

- Greuel**, Marius; Mennemann, Hugo: Soziale Arbeit in der Integrierten Versorgung. München 2006
- Gromann**, Petra: Integrierte Behandlungs- und Rehaplanung. Ein Handbuch zur Umsetzung des IBRP. Bonn 2001
- Gromann**, Petra: Der integrierte Behandlungs- und Rehabilitationsplan konkret. In: Aktion Psychisch Kranke (Hrsg.): a.a.O. 2005
- Gromann**, Petra: Koordinierte Prozessbegleitung in der Sozialen Arbeit. München 2010
- Jansen-Kayser**, Klaus: Vernetzung, Begleitung und Effizienz: Das Case Management. In: Bosshard u.a.: Soziale Arbeit in der Psychiatrie. Bonn 2007
- Kleve**, Heiko u.a.: Systemisches Case Management. Heidelberg 2011
- Kruckenberg**, Peter: Der Mensch im Mittelpunkt. Von einem institutions- zu einem personenzentrierten Hilfesystem. In: Sozialpsychiatrische Informationen 3/2000, S. 17-21
- Luthe**, Ernst-Wilhelm: Vier Modellebenen integrierter Versorgung – am Beispiel psychiatrischer Netzwerke. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V. 6/2011
- Neuffer**, Manfred: Case Management – Soziale Arbeit mit Einzelnen und Familien. Weinheim 2007
- Salomon**, Alice: Soziale Diagnose. Berlin 1925
- Schütte**, Wolfgang: Abschied von der „Eingliederungshilfe“ – Ein Leistungsgesetz zur sozialen Teilhabe für Menschen mit Behinderungen? In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V. 12/2012, S. 575-585
- Wendt**, Wolf Rainer: Soziale Einzelhilfe: Von der Falldiagnose zum Unterstützungsmanagement. In: Brennpunkte Sozialer Arbeit, Themenheft Soziale Einzelhilfe 1988, S. 9-30
- Wendt**, Wolf Rainer: State of the art: Das entwickelt Case Management. In: Wendt, Wolf Rainer; Löcherbach, Peter (Hrsg.): a.a.O. 2006
- Wendt**, Wolf Rainer; Löcherbach, Peter (Hrsg.): Case Management in der Entwicklung. Heidelberg 2006

ENGAGEMENT SOZIAL BENACHTEILIGTER MENSCHEN | Ein Forschungsprojekt mit biographisch-narrativen Interviews

Sandra Meusel

Zusammenfassung | Das Thema bürgerschaftliches Engagement wird fortwährend diskutiert. Die Beiträge dazu umfassen eine Bandbreite von Praxisbeispielen, Studien und Theorieentwürfen. Dabei erweist sich dieses Tätigkeitsfeld als Domäne der Mittelschicht. Im Rahmen einer aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds geförderten Dissertation wird das freiwillige Engagement sozial Benachteiligter fokussiert. Dabei wird das Zusammenspiel individueller Dispositionen, familiärer Hintergründe und lebensweltlicher Rahmenbedingungen analysiert.

Abstract | Civic engagement is discussed continuously. Herein various practical examples, researches and theories are quoted. Civic engagement proves to be dominated by the middle classes, since underprivileged people seem to be rare among volunteers. Their civic engagement is subject of the dissertation presented by this article. It is funded by the European Social Fund. The effects of the combination of individual preconditions, family backgrounds and social aspects on volunteer work are being analyzed.

Schlüsselwörter ► Bürgerschaftliches Engagement
► Bürger ► soziale Benachteiligung ► schichtspezifisch ► Befragung ► Fallbeschreibung

1 Einleitung | Zahlreiche wissenschaftliche Publikationen widmen sich dem bürgerschaftlichen Engagement. Das Engagement sozial benachteiligter Menschen wird dabei nur vereinzelt zum Gegenstand der Analyse. Wie deren Einsatz wahrgenommen wird, zeigen zentrale Ergebnisse quantitativer und qualitativer Studien. Daraus ergeben sich offene Fragen, welche die Themenstellung einer Dissertation begründen.

1-1 Stand der Forschung | Einschlägige Untersuchungen, die sich mit dem freiwilligen Engagement befassen, zeigen eindeutige Ergebnisse in

Bezug auf Menschen, die von sozialer Benachteiligung betroffen sind. Diese sind signifikant unterrepräsentiert unter denen, die sich ohne adäquate Bezahlung außerhalb des familiären und des wirtschaftlichen Bereiches freiwillig für andere im öffentlichen Raum engagieren. Drei Fakten sollen dies untermauern. So ist erstens die Gruppe der Migranten und Migrantinnen von Rechten auf politische Teilhabe in Deutschland weitgehend ausgeschlossen (*Enquete-Kommission* 2002, S. 219). Zweitens schlussfolgert das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland aus der entscheidenden Bedingung des Bildungsstatus für Engagement, „dass sich sozial benachteiligte Jugendliche deutlich weniger engagieren“ (*Alscher* u.a. 2009, S. 40). Auch ist drittens die Gruppe der arbeitslosen Menschen in zivilgesellschaftlichen Strukturen am wenigsten zu finden, wie im Freiwilligensurvey herausgearbeitet wurde: Im Vergleich zu den voll Erwerbstätigen, von denen im Jahr 2004 in Deutschland 38 Prozent freiwillig engagiert waren, lag der Anteil der arbeitslosen Menschen bei 32 Prozent (Arbeitslosengeld I) beziehungsweise 22 Prozent (Arbeitslosengeld II) (*Geiss* 2010, S. 22).

Einige Studien untersuchen die Ursachen für diese Zurückhaltung von Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen, gegenüber der Ausübung freiwilliger Tätigkeiten im Rahmen bürgerschaftlichen Engagements beziehungsweise gegenüber der Beteiligung an gesellschaftlichen Gestaltungsprozessen. Überwiegend werden Angehörigen benachteiligter Gruppen fehlende Voraussetzungen für den Zugang zum Freiwilligenengagement als Domäne der Mittelschicht nachgewiesen. Ihre Engagementmotive werden oftmals auf die Absicht reduziert, eine Brücke zum Arbeitsmarkt zu finden.

Chantal Munsch (2005) analysiert die Arbeit eines Bürgergremiums, das in einer ostdeutschen Großwohnsiedlung unter anderem Stadtteil feste vorbereitet. Die Zusammenarbeit im Gremium ist durch die „effektive Planung“ (*ebd.*, S. 85) gekennzeichnet. Die im Erwerbsleben verankerten Mitglieder des Gremiums präsentieren ihre Interessen in kurzen Statements. Sie nutzen verzweigte soziale Netze und diskutieren ergebnisorientiert. Beschlüsse werden unverzüglich gefasst. Demgegenüber bringen sich diejenigen Mit-

glieder des Gremiums, deren Leben durch Langzeitarbeitslosigkeit und Armut geprägt ist, mit eher unpassenden Redebeiträgen ein. Auch in ihrer milieuspezifischen Sprache unterscheiden sie sich von den anderen Teilnehmern. Demzufolge wirkt ihr Engagement in der Gruppe störend. Im weiteren Verlauf tragen die Beiträge der zweiten Gruppe immer weniger zur Weiterentwicklung der Beschlüsse bei. Dies führt zu Frustration und Rückzug. So „schließt das Ziel der effektiven Planung BewohnerInnen, die nicht über dafür notwendige Ressourcen verfügen, aus“ (*ebd.*, S. 109). Zusammenfassend ergibt sich aus der Untersuchung, dass Wirkmechanismen der Ausgrenzung, wie sie in gesellschaftlichen Prozessen ablaufen, auch im Bereich des Engagements greifen.

Den Zusammenhang zwischen Ressourcenausstattung und Zugang zum freiwilligen Engagement arbeitet auch *Ralf Fischer* (2011) in seiner Studie zu Freiwilligenengagement und sozialer Ungleichheit heraus. Aus der Analyse der im Freiwilligensurvey erhobenen Motivstrukturen für freiwillige Tätigkeiten schlussfolgert er, dass der individuelle Nutzen einer Tätigkeit im Engagement zu förderst Menschen mit Engagement ermöglichender Ressourcenausstattung betrifft. Angehörigen ressourcenschwacher Bevölkerungsgruppen hingegen wird eine „mehrdimensionale Engagementbarriere“ (*ebd.*, S. 231) auf den Ebenen Habitus, Kompetenzen, Mittel und Zeit bestätigt. Die gesellschaftlich etablierten Hierarchieebenen spiegeln sich im Bereich des Freiwilligenengagements wieder.

Die Robert-Bosch-Stiftung untersucht Bürgerinitiativen in den neuen Bundesländern und findet dabei prekäre Finanzierungsformen vor. Der temporäre Zuschuss staatlicher Mittel führt beim Personal oftmals zum „Phasing“ (*Kramer* u.a. 1998, S. 273): Erwerbsarbeit über Fördermaßnahmen wechselt mit Arbeitslosigkeit. Engagement wird zur Zwischentätigkeit in der Arbeitslosigkeit und ist somit häufig an die Erwartung einer neuen Maßnahme gekoppelt. Daraus wird als vordergründiges Engagementmotiv der arbeitslosen Menschen die Brückenfunktion zum Arbeitsmarkt abgeleitet (*Enquete-Kommission* 2002, S. 229).

1-2 Begründung der Forschungsfrage | Aus dem dargestellten Ausschnitt der Engagementforschung wird folgendes deutlich: Wird der Fokus auf soziale Benachteiligung gerichtet, tragen die Ergeb-

nisse überwiegend zu einer defizitorientierten Sichtweise bei. Es werden die Hürden, die sozial benachteiligte Menschen häufig am Engagement hindern, differenziert identifiziert und erläutert. Demgegenüber bleibt auf der Grundlage der Ergebnisse des oben angeführten Freiwilligensurveys kategorisch festzuhalten, dass sich sozial benachteiligte Menschen vielfältig engagieren. Nun stellt sich die Frage, und deren Klärung ist das Anliegen der hiermit vorgestellten Dissertation, aus welchen individuellen Sinnzusammenhängen heraus und unter welchen Engagement begünstigenden Rahmenbedingungen sie dies tun. Es geht also darum, mit dem für die Soziale Arbeit höchst relevanten Paradigma der Ressourcenorientierung die Perspektive der Forschungsfrage zu begründen. Wie gelingt die Kooperation zwischen sozial benachteiligten Engagierten und Einsatzstellen für Engagement? Unter welchen Bedingungen kommt Engagement im biographischen Verlauf zustande und wie kann es sich über längere Dauer entfalten?

In diesem Beitrag wird das Promotionsprojekt zunächst beschrieben (2) und es werden zwei Eckfälle in ihrer jeweils typischen Engagemententstehung dargestellt (3). Auf dieser Basis werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet. Abschließend werden die beiden Fälle hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Soziale Arbeit diskutiert (4).

2 Vorstellung des Forschungsprojektes |

Gegenstand der Studie ist das freiwillige Engagement von Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen. Es soll geklärt werden, welche wechselseitig zusammenwirkenden Rahmenbedingungen für die Herausbildung freiwilligen Engagements im Fokus sozialer Benachteiligung verantwortlich sind. Dabei wird von einem Verständnis von sozialer Benachteiligung ausgegangen, das an den erweiterten Begriff von Armut anschließt. Dieser wird im Lebenslagenkonzept (zum Beispiel *Böhnisch; Schröer* 2012, S. 99) vertreten. Die Lebenslage umfasst die Handlungsmöglichkeiten eines Menschen, die diesem mit seinen finanziellen Ressourcen und seinen persönlichen Fähigkeiten in seinem spezifischen Lebensumfeld zur Verfügung stehen (*Voges* 2011, S. 23). Ausschlaggebend für Benachteiligung können neben der materiellen Situation weitere Merkmale wie zum Beispiel der Bildungsgrad, das Geschlecht, die Einbindung in soziale Netze und das Lebensumfeld sowie die körperliche Verfassung und Zuschreibungen beziehungs-

weise Stigmatisierung eines Menschen sein. In diesem Zusammenhang ist auf das Konzept der Intersektionalität (zum Beispiel *Winker; Degele* 2009) zu verweisen. Danach treten die einzelnen Merkmale oft in Kombination miteinander auf, beeinflussen sich und verstärken sich mitunter durch Interferenz. Soziale Benachteiligung kann sich also verschiedenartig manifestieren. Sie bedeutet für viele Betroffene eine ungenügende Ausstattung in finanzieller Hinsicht, was aber keine notwendige Bedingung darstellt.

Freiwilliges Engagement von Menschen, die von sozialer Benachteiligung betroffen sind, entwickelt sich aus unterschiedlichen individuellen Entstehungszusammenhängen heraus. Die Entscheidung für ein Engagement stellt das Ergebnis biographischer Erfahrungen dar (*Jakob* 1993, S. 23). Im Verlauf des Lebens internalisierte Werte, Handlungsmuster und Zukunftsvorstellungen beeinflussen diesen Prozess. Die Wirkungen sind dabei zirkulär, die freiwillige Tätigkeit kann ebenso die biographische Entwicklung prägen.

In der Dissertation werden die konstitutionellen Merkmale für die Herausbildung freiwilligen Engagements in Biographien sozial benachteiligter Menschen analysiert. Dabei werden die individuelle, die familiäre und die lebensweltliche Ebene berücksichtigt. Methodische Grundlage der Untersuchung bildet die qualitative Sozialforschung, mit deren Hilfe die Entwicklungsprozesse, Erzeugungsbedingungen und Wirkprinzipien sozialer Realität herausgearbeitet werden (*Schütze* 2005). Es wird davon ausgegangen, dass soziale Wirklichkeit stets eine konstruierte Wirklichkeit ist. Sie ist das Ergebnis von im Lauf des Lebens integrierten Wertvorstellungen, gesellschaftlichen Auffassungen und Normen sowie von Auseinandersetzung mit konkreten Erfahrungen. Dieser Prozess wird durch qualitative Forschung rekonstruiert. Die Forschungsergebnisse werden somit direkt aus den biographischen Sinnzusammenhängen entwickelt.

Die Datengrundlage für das Forschungsprojekt stellen biographisch-narrative Interviews nach *Fritz Schütze* (1983) dar. Diese werden sequenziell analysiert. Dabei wird der Text in abgeschlossene Sinn- und Zeiteinheiten aufgeteilt. Diese Sequenzen werden auf die verwendeten Textsorten, den dargestellten Inhalt und die jeweiligen Deutungsmöglichkeiten hin untersucht. Im Anschluss daran werden wiederkeh-

rende und sich somit bestätigende Deutungen zusammengestellt und als Merkmale der Fallstruktur in der Fallbeschreibung erläutert. Diese wird um die jeweilige biographische Gesamtformung ergänzt, welche die Zusammenhänge der Merkmale untereinander in ihrer spezifischen Sinnstruktur zusammenführt (Przyborski; Wohlrab-Sahr 2010, S. 236 ff.). Im Ergebnis werden verschiedene Formen der Engagemententwicklung im Lebenslauf herausgearbeitet. Durch kontrastive Vergleiche werden die zentralen Merkmale und deren Dimensionen miteinander in Bezug gesetzt. Somit kann die Bedeutung individueller, familiärer und gesellschaftlicher Einflussfaktoren bei der Entstehung freiwilligen Engagements im biographischen Verlauf geklärt werden.

3 Beispielfälle: Renate Peter und Hanne

Zeutsch | Die Studie wird in einer Wohnblocksiedlung am Rande einer ostdeutschen Großstadt durchgeführt. Bewohnerinnen und Bewohner dieses Stadtteils, die von sozialer Benachteiligung betroffen sind, engagieren sich in verschiedenen Einrichtungen im Sozialbereich. Die Interviewpartnerinnen und -partner der Studie werden mittels des theoretical sampling (Glaser; Strauss 1998, S. 54) zusammengestellt. Dabei wird darauf geachtet, freiwillig Engagierte aus allen möglichen unterschiedlichen engagumentrelevanten Bezügen des Wohngebietes auszuwählen. Die erste Person, die sich zur Teilnahme am Interview bereit erklärte, ist *Renate Peter* (alle Namen wurden anonymisiert). Einen Kontrastfall dazu stellt *Hanne Zeutsch* dar. Im Folgenden werden die beiden Frauen vorgestellt und die wichtigsten Merkmale ihrer Fallstruktur anhand entsprechender Belegstellen erläutert.

3-1 Renate Peter: „Das verbindet nachher auch.“ | Geboren 1943, wächst *Renate Peter* in der entbehrungsreichen Nachkriegszeit auf. Ihr Vater beginnt Anfang der 1950er-Jahre seine Karriere als Trainer. *Renates* Mutter ist viele Jahre im Büro tätig. Darüber hinaus engagiert sie sich ehrenamtlich als Hauptkassiererin im Sportverein. Die Eltern haben wenig Zeit für ihre Tochter und deren Bruder, so dass die Kinder meist bei der Großmutter sind. *Renate* muss schon früh Verantwortung übernehmen und ihren neun Jahre jüngeren Bruder betreuen. Von ihren Eltern wird *Renate* in die Welt des Sports eng eingebunden. Neben der sportlichen Aktivität bekommt *Renate* ihr erstes Ehrenamt aufgetragen: das Kassieren der Mitgliedsbeiträge.

Nach dem Abschluss der Schule erlernt Frau *Peter* das Weberhandwerk. Sie ist zwei Mal verheiratet und hat eine Tochter. Beruflich ist Frau *Peter* viele Jahre in der Lebensmittelbranche tätig und engagiert sich in verschiedenen Kontexten unentgeltlich: einige Jahre arbeitet sie zum Beispiel in einer Schiedskommission mit. Anfang der 1980er-Jahre nimmt sie eine Tätigkeit als „gesellschaftlicher Ankläger“ auf. Dabei begleitet sie über einen längeren Zeitraum straffällig gewordene Jugendliche bei der Wiedereingliederung in das berufliche und gesellschaftliche Leben. Nach der Wende engagiert sie sich unter anderem in der Ortsgruppe eines Wohlfahrtsverbands. Sie leistet regelmäßig einer älteren Dame, die im Rollstuhl sitzt, Gesellschaft und Hilfe. Als Rentnerin lebt sie in bescheidenen Verhältnissen. Sie erhält eine Rentneminderung wegen Teilzeittätigkeiten und vorzeitiger Inanspruchnahme der Rente. Die Witwenrente ist aufgrund geringer Beitragszahlungen niedrig.

Frau *Peter* erlebt emotionale Bindung über die Integration in sekundäre soziale Beziehungen. So erkämpft sie sich die Nähe der Eltern durch eigene sportliche Mitaktivität (Z. 12 f.): „Meine Eltern sind im Sport viel gewesen, [ich hab] viel Sport mitgemacht. Schlittschuh und Rollschuh. Mein Vater war ja Trainer.“ Als Mitglied der Trainingsgruppe erhält *Renate* gleichsam auf Umwegen und in abgewandelter Form, nämlich im Rahmen institutioneller Fürsorge, die Zuwendung der Eltern. Im biographischen Verlauf wird diese These vielfach bestätigt, so in der Übernahme wesentlicher Funktionen der Mutterrolle bei der Begleitung von Jugendlichen. Sie werden temporär in ihr Familiensystem integriert und von Frau *Peter* in ihrer Eigenverantwortung unterstützt. Außerdem setzt sie ihnen Grenzen und kontrolliert die berufliche Pflichterfüllung (Z. 227-231): „Ich hatte die schon unter Kontrolle, meine Jungs.“

Ein weiteres Beispiel ist das Engagement für eine ältere Dame im Wohngebiet, dem Frau *Peter* später die zeitweise Einbindung in deren Angehörigenkreis verdankt (Z. 87-88): „Ich war auch eingeladen zu ihrem 80. Geburtstag von ihrer Familie. Da war'n wir 25 Mann. Und ich als einzige Fremde da drin. Ah, das war herrlich.“ So wird ihr Engagement kontinuierlich zu einer Art Familiensystem beziehungsweise erweiterter Familienkonstruktion unabhängig vom aktuellen Gesellschaftssystem. Begünstigend wirkt das vorhandene institutionelle Netzwerk. Nachdem ihr

von Ansprechpartnern der Einsatzstellen Hilfebedarf signalisiert wird, kann Frau *Peter* handelnd Verantwortung übernehmen (Z. 30): „Hier mein, mein Nachbar war der ABV¹, der hatte mich dann angesprochen, ob ich das mitmach.“ Sie setzt sich bedingungslos für die übernommenen Aufgaben ein und erhält dadurch Zugang zu weiteren formellen und informellen Netzwerken in ihrer Lebenswelt. Z. 287f.: „Da hast Du nachher auch viele außer der Reihe kennengelernt. Wie die das nun handhaben mit ihren Leuten. Und wie du das eben machst.“

Entsprechend ihrer aus der Herkunftsfamilie übernommenen Schlüsselwerte wird Frau *Peter* aktiv und erlebt damit die eigene Kontinuitätssicherung. So sagt sie beispielsweise im Nachfrageteil (Z. 49-58): „Und durch'n Sport von meim Vater war auch immer Kontakt zu anderen Leuten. Wenn einer Sorgen hatte, dann sind sie zu meim Vati gekomm. Und so hat sich das nachher auch entwickelt. [...] Und dann hab ich das auch nachher weiter gemacht.“

Ihre individuellen Identitätsmerkmale tragen neben dem Einfluss des familiären Hintergrundes und den lebensweltlichen Rahmungen dazu bei, dass das freiwillige Engagement zentrale Bedeutung in ihrer Biographie gewinnt. Außenstehende Personen werden durch *Renate Peters* Engagement temporär in das Familiensystem integriert. Dadurch kann sie familiäre Defizite und eigene Mangelenerfahrungen ausgleichen. So erlebt sie durch ihr Engagement Selbstwirksamkeit im Sinne von Macht und Einfluss im engsten Umkreis und erfährt menschliche Nähe und Zugehörigkeit.

3-2 Hanne Zeutsch: „Ich bin an und für sich auch sehr, sehr ruhig.“ | *Hanne* wird als zweite Tochter des gelernten Fischers *Friedhelm Zeutsch* und dessen Frau *Lotte* geboren. Die Familie lebt anfangs mit den Großeltern mütterlicherseits auf einem Bauernhof in einem kleinen Dorf in Mitteldeutschland. Die Verhältnisse sind schwierig. *Lotte Zeutsch* ist aufgrund ihrer Erwerbstätigkeit mehrere Jahre überwiegend abwesend. Die Großeltern übernehmen die Betreuung der Kinder. Der Vater befindet sich in einer unglücklichen Situation. Er ist arbeitslos und lebt fern seiner Heimat. Später zieht die Familie um, da der Vater Arbeit im Bergbau findet. *Hanne* absolviert nach der Schulzeit die Lehre zur Fachverkäuferin im Handel. Nach einigen Jahren wechselt sie in eine Bürotätigkeit.

Als Jugendliche engagiert sich Frau *Zeutsch* bei den im Neubaugebiet üblichen Arbeitseinsätzen (Subbotnik) und bei Auftritten im Rahmen einer Volkstanzgruppe, bis sie eine eigene Familie gründet. *Hanne Zeutsch* bekommt eine Tochter, die Ehe scheitert allerdings. Auch von zwei weiteren Ehemännern lässt sie sich scheiden, weil diese dem Alkohol zugetan sind. Als in der Kindertagesstätte der Enkelin ehrenamtliche Helferinnen und Helfer gesucht werden, sagt sie zu und setzt ihren Einsatz bis weit in die Schulzeit ihrer beiden Enkelinnen fort.

Bei der Auswertung des Interviews wird deutlich, dass sich das freiwillige Engagement von *Hanne Zeutsch* in einer bestimmten Struktur herausbildet. Geprägt von prekären Kindheitserlebnissen entwickelt sie sich zu einer ruhigen, zurückhaltenden Frau. Sie tritt kaum selbstbewusst und kontaktfreudig nach außen auf (Z. 213 f.): „Ich konnte mich dann auch nicht so durchsetzen wie vielleicht jemand anderes.“ Frau *Zeutsch* organisiert ihre sozialen Bezüge im Wesentlichen im Bereich des familiären Nahraums und der damit verbundenen Institutionen. Sie vermeidet Konflikte beziehungsweise die Auseinandersetzung mit strittigen Themen, sie sucht das harmonische, vertrauensvolle Miteinander sowie den Ausgleich von gegenseitigem Nehmen und Geben. Selbstbewusstes Handlungspotenzial entfaltet Frau *Zeutsch* also in erster Linie dann, wenn sie bestimmte Voraussetzungen erfüllt sieht (Z. 429 f.): „Wenn ich angesprochen werd, dann bin ich auch bereit, ne, jemanden zu unterstützen und zu helfen.“ Kurze Zeit später (Z. 432 f.) sagt sie: „Ich komm bloß nicht mit Leuten klar, die eben so falsch und hinterlistig sind. Also da block ich vollkommen ab.“

So bilden die Anfrage einer Institution aus ihrer Lebenswelt, nämlich die Kindertagesstätte der Enkelin und die Vertrauenswürdigkeit der Ansprechpartner die Grundlage für ihren Zugang zum Engagement. Darüber hinaus spielt die Reziprozitätserwartung, die sie als familiären Schlüsselwert übernommen hat, eine zentrale Rolle bei der Ausübung freiwilligen Engagements. Die Unterstützung durch die Eltern nach der Scheidung von Frau *Zeutsch* bringt sie in Zusammenhang damit, dass sie den Eltern später hilft (Z. 248 ff.): „Wo ich dann es erste Mal auch geschieden war, bin ich trotzdem noch mit meinen Eltern in Urlaub gefahren. Mal nach Polen, mal an die Ostsee. Mit meiner Tochter eben zusammen. Das war sehr schön. [...]

Und wo die Eltern dann älter wurden, [...] hab ich sie auch jeden Tag, also man kann sagen jeden Tag, besucht. Und auch äh, n Haushalt und s Einkaufen alles für meine Eltern erledigt.“ In diesem Sinne engagiert sie sich in der Kindertagesstätte, die im Gegenzug Betreuungsleistungen für ihre Enkelin erbringt.

Das Engagement von Frau *Zeutsch* ist im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Verhältnissen zu sehen. In der DDR wird sie überwiegend dann tätig, wenn dies institutionell gefordert wird. Die charakteristische Doppelbödigkeit von Engagement in der DDR, nämlich der gesellschaftliche Druck zur Beteiligung zum einen und die Belohnung mit Spaß und Gemeinschaftserleben zum anderen tragen für sie zu gesellschaftlicher Integration und Anerkennung bei (Z. 323-332): „Ja, wir mussten auch so äh zu DDR-Zeiten, so Einsätze machen. Also im Jahr so drei Einsätze. [...] Und dann wurde eben anschließend gerostert, wie das so üblich war.“ Die Verankerung in DDR-Bezügen erweist sich insofern als bedeutsam, da Frau *Zeutsch* ihr Erleben damals als positiven Gegenhorizont zur heutigen Situation begreift. Ohne die ihr so wichtige berufliche Integration, sozial isoliert in einem fremden Wohngebiet, zieht sie sich nach dem Systemumbruch in private Beziehungen zurück. Demzufolge beschränken sich ihre Engagement ermöglichenden Kontakte auf Ansprechpartner, die im Zusammenhang mit institutionellen Sozialisationsinstanzen der Enkelinnen stehen. Priorität haben somit familiäre Bezüge, durch die Frau *Zeutsch* ihren Handlungsrahmen absteckt und in denen sie ihr Glück findet.

Als Ergebnis dieser Fallanalyse wird festgehalten, dass Engagierte wie Frau *Zeutsch* die Bereitschaft zum Einsatz an Voraussetzungen binden, die im Zusammenhang mit ihrer biographischen Entwicklung stehen. Bei Frau *Zeutsch* findet das Engagement lediglich im Rahmen von Institutionen statt, zu denen sie zum Beispiel durch familiäre Bezüge bereits Kontakt hat. Außerdem basiert ihre Tätigkeit auf gegenseitigem Vertrauen und der Aussicht auf Reziprozität.

3-3 Vergleich | Vergleicht man die Ergebnisse der beiden Fallanalysen miteinander, zeigen sich sowohl Ähnlichkeiten als auch zentrale Unterschiede. Bei beiden Frauen ist die „biografische Passung“ (Jakob 1993) entscheidend, damit freiwilliges Engage-

ment zustande kommt. Damit ist der wechselseitige Einfluss von Ereignissen im Lebenslauf und Engagement gemeint.

Beide Frauen sind unter schwierigen Bedingungen aufgewachsen. Dies sind zum einen die Umstände der Nachkriegssituation, zum anderen die Verhältnisse in der jeweiligen Herkunftsfamilie. Dennoch orientieren sich Frau *Peter* und Frau *Zeutsch* an familiären Schlüsselwerten wie beispielsweise der Berufstätigkeit als Norm. Außerdem erleben beide in ihrer Herkunftsfamilie das freiwillige Engagement für andere als Selbstverständlichkeit. Eine weitere Gemeinsamkeit ist, dass sie den Zugang zum Engagement ausschließlich durch Anfragen institutioneller Ansprechpartner finden.

Dabei ist Frau *Peter* stets an neuen Kontakten interessiert. Im Unterschied dazu orientiert sich Frau *Zeutsch* hauptsächlich am familiären Nahraum und



berufsbegleitender Masterstudiengang

Biografisches und Kreatives Schreiben

Bewerbungen bis zum 15.7.2013

Studienberatung

Guido Rademacher, (Dozent):

rademacher@ash-berlin.eu

Kristiane Jornitz (Koordination):

Tel.: 030/99245-332

www.ash-berlin.eu/bks



knüpft darüber hinaus lediglich punktuelle Bindungen in ihrer Lebenswelt. In erster Linie sind dies Institutionen, die als Sozialisationsinstanzen für ihre Enkelinnen tätig sind. *Johanna Klatt* und *Franz Walter* sehen für sozial benachteiligte Menschen Kinder als Brücke zum Engagement (*Klatt; Walter* 2011, S. 199). Diesen Zugang findet auch *Frau Zeutsch*. Sie wird von den Mitarbeiterinnen der Kindertagesstätte für Hilfeleistungen gewonnen. Demgegenüber funktioniert für *Jakob* (1993, S. 26) das Muster „Engagement nach Aufforderung durch andere Personen“ hauptsächlich infolge enger Bindungen zu tradierten weltanschaulichen oder religiösen Milieus.

Während *Frau Peter* überwiegend mit bedingungslosen Zusagen auf Engagementanfragen reagiert, muss für *Frau Zeutsch* alles stimmen, damit sie für andere tätig wird. Ist *Frau Zeutsch* dann integriert, passt sie sich an die jeweiligen Aufgaben und Strukturen an. Für *Frau Peter* ist es demgegenüber wichtig, Funktionen mit Fürsorge-, Entscheidungs- und Kontrollkompetenzen einzunehmen. Denn das Engagement stellt für *Frau Peter* den ausgleichenden Ersatz familiärer Defizite dar.

Einen ähnlichen Fall wie *Renate Peter*, allerdings als Mittelschichtangehörige, analysieren *Corsten, Kauppert* und *Rosa* (2008). Sie beschreiben die „asymmetrische wechselseitige Anerkennung“ zwischen Engagierten und Adressaten. Darin drücke sich „die Konstellation zwischen [...] Mutter und heranwachsendem Kind aus“ (*ebd.*, S. 52). Die Autoren fassen den Fall unter den Kompensationstypus und meinen damit „Akteure, für welche die [...] Tätigkeit zu einem genuinen Ersatz eigener Nahbeziehungen (Partner/Kinder/Freunde) geworden ist“ (*ebd.*, S. 56).

Bei ihrem Engagement ist es für *Frau Peter* nicht entscheidend, innerhalb welcher gesellschaftlichen Bedingungen sie tätig ist. Sie stellt sich verantwortlich handelnd auf die Umstände nach dem Systemumbruch ein. *Frau Zeutsch* hingegen ist in den DDR-Bezügen verankert und hat Mühe, Vorteile im bundesdeutschen System zu sehen. Auch das Erleben gesellschaftlicher Veränderungen und die Haltung zu neuen politischen Gegebenheiten beeinflussen die Kooperation mit Engagierten. Der Zusammenarbeit mit freiwillig Tätigen wird in den folgenden Schlussfolgerungen besonderes Augenmerk beigegeben.

4 Schlussfolgerungen | Für beide Frauen spielt das Treffen mit institutionellen Ansprechpartnern für freiwilliges Engagement eine entscheidende Rolle für die Aufnahme ihrer Tätigkeiten. Daraus ergeben sich Schlussfolgerungen für das Miteinander von Einrichtung und Engagierten. Je verzweigter das Netz institutioneller Ansprechpartner ist, desto wahrscheinlicher können Menschen Zugang zu einem Engagement finden. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn Personen sich infolge von Anfragen zur Mitarbeit bereit erklären. Dieses Ergebnis kann in Zusammenhang mit der Diskussion der Gründe, aus denen sich Menschen nicht engagieren, gebracht werden. *Joachim Braun* und *Helmut Klages* verweisen darauf, dass es keine Kardinalsgründe dafür gibt, wohl aber einen „gewissen Anstoßmangel“ (*Braun; Klages* 2009, S. 96). Für die beiden Engagierten des Forschungsprojektes ist es demzufolge hilfreich, dass die Mitarbeiter der Einrichtungen das Ziel der Beteiligung ihrer Adressaten im Rahmen eines Engagements als Querschnittsthema mit verfolgen. Institutionelle Mitarbeiter, egal in welcher Einrichtung sie tätig sind, können mit entsprechender Qualifikation im Bereich Freiwilligenengagement ihre Nutzer auf deren Bereitschaft zum Engagement ansprechen beziehungsweise über Einsatzmöglichkeiten informieren.

Ausgehend von dieser Sicht auf Freiwilligenengagement als Querschnittsthema stellen die Basis einer Vertrauensbeziehung und die Reziprozitätserwartung wichtige Aspekte in der Zusammenarbeit dar, so vor allem für Engagierte wie *Frau Zeutsch*. Hier liegt ein Augenmerk der weiteren Analyse im Forschungsprojekt: Welche Rolle spielen die Besonderheiten sozialer Benachteiligung in diesem Zusammenhang? Die bisherigen Ergebnisse zeigen bereits, dass ein hohes Potenzial in der Ausbildung der Kooperationspartner liegt. Verfügen die institutionellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, mit denen sozial benachteiligte Menschen zu tun haben, über einen breiten Wissensfundus zum Freiwilligenengagement und legen sie Wert auf die Integration freiwillig Engagierter, kann der Zugang zum Engagement gelingen.

Notwendig sind dabei vorhandene Einsatzmöglichkeiten für freiwillige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beziehungsweise die Kooperation mit Einsatzstellen für Engagement vor Ort. Außerdem müssen Zeitkapazitäten zum Aufbau und zur Aufrechterhaltung einer Vertrauensbeziehung zu den freiwillig Täti-

gen sowie für deren Begleitung im Engagementprozess zur Verfügung stehen. Umfang und Ausrichtung der Kooperation sollten dabei auf die Bedürfnisse der Engagierten abhängig vom Aufgabenbereich abgestimmt sein. Dies betrifft auch das Ausmaß an Anleitung. Einen wesentlichen Aspekt stellt weiterhin die fachliche Intention der institutionellen Mitarbeiter:innen dar, die persönliche Situation und den biographischen Hintergrund der freiwillig Tätigen im Blick zu haben, um deren Bedürfnissen und Reziprozitätserwartungen gerecht zu werden.

Wie gestaltet sich nun die tatsächliche Situation in Bezug auf Ansprechpartner für Engagierte? Im Zuge des Umbaus des bundesdeutschen Sozialstaates sind hinsichtlich Sozialer Arbeit und bürgerschaftlichen Engagements zwei gegensätzliche Prozesse zu beobachten. Während die Ressourcenausstattung Sozialer Arbeit zunehmend eingeschränkt wird und damit deren originäre Kerntätigkeiten im Sinne des Empowerment beziehungsweise der Hilfe zur Selbsthilfe randständig werden (Bütow u.a. 2008), erlebt bürgerschaftliches Engagement in der öffentlichen Diskussion einen Bedeutungszuwachs hohen Ausmaßes (Behr u.a. 1999, S. 13). Im Zuge dieser Entwicklung sollte entsprechend der bisherigen Ergebnisse der Studie verstärkt auf fundierte Ausbildung der Kooperationspartner freiwillig Engagierter im Sinne von Engagement als Querschnittsthema und auf die Ausstattung mit einem entsprechenden Zeitbudget abgezielt werden. Unter diesen Bedingungen können Menschen, die von sozialer Benachteiligung betroffen sind, Zugänge zum Freiwilligenengagement erhalten bleiben. Es ist also neben Faktoren wie der öffentlichen Diskussion über die zunehmende Bedeutung des Freiwilligenengagements vor allem die tägliche Arbeit der Kooperationspartner vor Ort, die den Erfolg von Engagement in Bezug auf Nachhaltigkeit und Zufriedenheit der Beteiligten ermöglicht.

Sandra Meusel ist Dipl.-Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin und Leiterin eines Familienzentrums. Als Doktorandin ist sie an der TU Dresden und der Ernst Abbe Hochschule Jena eingeschrieben.
E-Mail: meusel.sandra@web.de

Literatur

Alscher, Mareike; Dathe, Dietmar; Priller, Eckhard; Speth, Rudolf: Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland. In: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/>

bürgerschaftliches-engagement-bericht-wzb-pdf,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf. Berlin 2009 (Abruf am 10.4.2013)

Behr, Karin; Liebig, Reinhard; Rauschenbach, Thomas: Das Ehrenamt in empirischen Studien. Ein sekundäranalytischer Vergleich. Stuttgart 1999

Braun, Joachim; Klages, Helmut: Freiwilliges Engagement in Deutschland. Freiwilligensurvey 1999: Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Band 2. Wiesbaden 2009

Böhnisch, Lothar; Schröer, Wolfgang: Sozialpolitik und Soziale Arbeit. Weinheim 2012

Bütow, Birgit; Chassé, Karl August; Hirt, Rainer: Soziale Arbeit nach dem sozialpädagogischen Jahrhundert. Opladen 2008

Corsten, Michael; Kauppert, Michael; Rosa, Hartmut: Quellen bürgerschaftlichen Engagements. Wiesbaden 2008

Enquete-Kommission des deutschen Bundestags „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“: Bericht Bürgerschaftliches Engagement. Opladen 2002

Fischer, Ralf: Freiwilligenengagement und soziale Ungleichheit. Stuttgart 2011

Gensicke, Thomas; Geiss, Sabine: Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. München 2010

Glaser, Barney Golland; Strauss, Anselm L.: Grounded theory. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle 1998

Jakob, Gisela: Zwischen Dienst und Selbstbezug. Opladen 1993

Klatt, Johanna; Walter, Franz: Entbehrliche der Bürgergesellschaft? Bielefeld 2011

Kramer, David; Wagner, Stephan; Billeb, Konstanze: Soziale Bürgerinitiative in den neuen Bundesländern. Stuttgart 1998

Munsch, Chantal: Die Effektivitätsfalle. Baltmannsweiler 2005

Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika: Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München 2010, S. 236 ff.

Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 3/1983, S. 283-293

Schütze, Fritz: Eine sehr persönlich generalisierte Sicht auf qualitative Sozialforschung. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 6/2005, S. 211-248

Voges, Wolfgang: Lebenslagen im Sozialstaat. In: Hammer Schmidt, Peter; Sagebiel, Juliane: Die soziale Frage zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Neu-Ulm 2011, S. 21-37

Winker, Gabriele; Degele, Nina: Intersektionalität. Bielefeld 2009